

Neue Ordnungsökonomik

Herausgegeben von
JOACHIM ZWEYNERT,
STEFAN KOLEV und
NILS GOLDSCHMIDT

Walter Eucken Institut

*Untersuchungen zur Ordnungstheorie
und Ordnungspolitik*

69

Mohr Siebeck

Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik

69

Herausgegeben vom
Walter Eucken Institut



Neue Ordnungsökonomik

Herausgegeben von

Joachim Zweynert, Stefan Kolev
und Nils Goldschmidt

Mohr Siebeck

Joachim Zweynert, geboren 1970; Studium der Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft; 2002 Promotion; 2006 Habilitation; seit 2013 Professur für Internationale Politische Ökonomie an der Universität Witten/Herdecke; Research Fellow am Hamburgischen WeltWirtschafts-Institut (HWWI), Gründungsdirektor des Wittener Instituts für institutionellen Wandel (WIWA).

Stefan Kolev, geboren 1981; Studium der Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre; 2011 Promotion; seit 2012 Professur für Wirtschaftspolitik an der Westsächsischen Hochschule Zwickau; stellv. Vorsitzender des Wilhelm-Röpke-Instituts, Erfurt, Research Fellow am Hamburgischen WeltWirtschaftsInstitut (HWWI), Research Fellow am Center for the History of Political Economy at Duke University.

Nils Goldschmidt, geboren 1970; Studium der Wirtschaftswissenschaften und Katholischen Theologie; 2001 Promotion; 2008 Habilitation; seit 2013 Professur für Kontextuale Ökonomik und ökonomische Bildung an der Universität Siegen; Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft, stellv. Vorsitzender des Wilhelm-Röpke-Instituts, Erfurt, Affiliated Fellow am Walter Eucken Institut, Freiburg.

e-ISBN PDF 978-3-16-152995-5

ISBN 978-3-16-152994-8

ISSN 1434-338X (Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Vorwort

Die Wogen des neuerlichen oder auch „dritten“ Methodenstreits in der Wirtschaftswissenschaft – ausgelöst durch die Umwidmung wirtschaftspolitischer Lehrstühle an der Universität zu Köln vor einigen Jahren – haben sich geglättet. Wie auch immer man das Ergebnis dieses Streits beurteilen mag, er war produktiv und hat aus unserer Sicht zumindest zweierlei bewirkt: Er hat zum einen die deutschsprachige Diskussion darüber bereichert, welche Rolle ordnungsökonomische, aber auch andere Inhalte jenseits des klassischen Lehrkanons in der Ausbildung von Ökonomen spielen sollten. Zum anderen hat er in der Ordnungsökonomik einen Prozess der Selbstreflexion befördert: Welchen Beitrag kann eine moderne Ordnungsökonomik für die Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie und Praxis leisten? Wenn es ein einfaches Zurück zur alten Ordnungsökonomik nicht geben kann, wie könnte dann eine neue Ordnungsökonomik aussehen, die explizit an internationale Diskurse anschließt, sich aber gleichzeitig in der Tradition Euckens, Böhms und Röpkes sieht? Dies sind die beiden zentralen Fragen, die sich wie ein roter Faden durch die hier vorgelegten Beiträge ziehen.

Dieser Band hat eine lange Historie. Er geht zurück auf eine Tagung, die im Dezember 2011 auf dem Anna Amalia-Schloss Ettersburg in der Nähe von Weimar stattgefunden hat. Die Referate der Tagung wurden für die Drucklegung überarbeitet und aktualisiert. Wir danken allen Autoren für ihre Geduld bis zur Fertigstellung des Bandes.

Unterstützt wurden wir bei der Herausgabe durch Christel Dehlinger sowie durch Robert Bellmann, Roland Fritz, Fenja Hipler und Alexander Neske. Auch ihnen ist es zu verdanken, dass dieser Band nun erscheinen kann.

Witten, Zwickau, Siegen, im August 2016

Joachim Zweynert

Stefan Kolev

Nils Goldschmidt

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	V
JOACHIM ZWEYNERT, STEFAN KOLEV UND NILS GOLDSCHMIDT	
Neue Ordnungsökonomik. Zur Aktualität eines kontextualen Forschungsprogramms	1
FLORIAN MÖSLEIN	
Regelsetzung und Ordnungsökonomik	19
PÉTER CSERNE	
Models of Human Behaviour in Economics, Policy and the Law	49
LARS FELD UND EKKEHARD KÖHLER	
Ist die Ordnungsökonomik zukunftsfähig?	69
INGA FUCHS-GOLDSCHMIDT UND NILS GOLDSCHMIDT	
Wiesel oder Hermelin? Strukturelle Gerechtigkeit als Fundament einer modernen Sozialen Marktwirtschaft	97
LARS FELD UND EKKEHARD KÖHLER	
Eine Replik auf Fuchs-Goldschmidt und Goldschmidt	115
CARSTEN HERRMANN-PILLATH	
Hayek 2.0: Grundlinien einer naturalistischen Theorie wirtschaftlicher Ordnungen	119
JAN SCHNELLENBACH	
Politisch-ökonomische Implikationen der Verhaltensökonomik: eine kritische Bestandsaufnahme	153

GERHARD WEGNER UND TEMIME MECHERGUI Zur politischen Ökonomie kolonialer und neopatrimonialer Regime am Beispiel Tunesiens	175
MICHAEL WOHLGEMUTH UND STEFAN KOLEV Evolutorische Public Choice und Neue Ordnungsökonomik.....	197
GERALD BRAUNBERGER Ordnungsökonomik ist nicht genug. Unsystematische Beobachtungen eines Wirtschaftsjournalisten.....	225
Autorenverzeichnis.....	239
Personenregister	241
Sachregister	249

Neue Ordnungsökonomik

Zur Aktualität eines kontextualen Forschungsprogramms

A. Die große Transformation

Die Wirtschaftswissenschaft, wie wir sie heute kennen, ist ein Kind dessen, was Karl Polanyi (1944) als „Great Transformation“ beschrieb und was man nüchterner als die funktionale Ausdifferenzierung eines wirtschaftlichen Subsystems aus dem gesellschaftlichen Gesamtsystem bezeichnen kann. Egal, ob man die Etablierung einer klar erkennbaren (keineswegs aber undurchlässigen) Systemgrenze zwischen der Wirtschaft und den anderen Subsystemen der Gesellschaft im westlichen Europa im 18. oder 19. Jahrhundert beginnen lassen will: Das Problem ist so alt wie das ökonomische Denken selbst. Bertram Schefold (2012: 51) spricht bereits im Hinblick auf die Wirtschaftslehren Platons und Aristoteles’ treffend von der „Begründung der ökonomischen Wissenschaften durch ihre Gegner“: Denn vor allem Aristoteles sieht bereits deutlich, dass es neben der in den Haushalt eingebetteten und dem Zusammenhalt innerhalb der Polis förderlichen „Oikonomia“ auch eine Bereicherungskunst („Chrematistik“) gibt, die eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt, welche nicht den Zielsetzungen der Polis untergeordnet sind, ihren Zusammenhalt daher potentiell gefährdet und deshalb zu verwerfen ist.

Die hier gestellte Frage nach dem Verhältnis einer schon zu Zeiten der griechischen Antike zumindest vorstellbaren ökonomischen „Wertsphäre“ (Max Weber) zum gesellschaftlichen Gesamtsystem nimmt über weite Abschnitte der Geschichte des ökonomischen Denkens eine zentrale Stellung ein. Adam Smiths Gesamtsystem – bestehend aus der *Theory of Moral Sentiments*, dem *Wealth of Nations* und seinem unvollendeten rechtswissenschaftlichen Werk – ist vornehmlich eine Antwort auf Thomas Hobbes (Perlman und McCann 1998, Kapitel 2), und wie diesem geht es ihm in allererster Linie um die „cohesion question“ (Evensky 2005), die Frage also, wie in einer Gesellschaft soziale Ordnung zustande kommt. Gleichzeitig aber – und das macht ihn zum einem Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft – sieht Smith, dass die Frage nach der Ordnung des Gesamtsystems in einer funktional differenzierten Gesellschaft nur im Zusammenhang mit der Frage

nach den in den unterschiedlichen Subsystemen vorherrschenden Ordnungsmechanismen beantwortet werden kann.

Bei Smith stehen damit zwei Fragen weitgehend gleichberechtigt nebeneinander: Die ältere, vor allem in der Antike und im Mittelalter dominante Frage nach dem (vor allem normativen) Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Sphäre und gesellschaftlichem Gesamtsystem einerseits und die nach den innerhalb des wirtschaftlichen Systems geltenden Gesetzmäßigkeiten andererseits. Bereits an anderer Stelle haben wir die erste dieser Fragen als die Grundfrage einer kontextualen und die zweite als die Grundfrage einer isolierenden Ökonomik bezeichnet (Goldschmidt, Wegner, Wohlgemuth und Zweynert 2009). Die kontextuale Ökonomik interessiert sich vornehmlich für das, was an den Schnittstellen zwischen dem Wirtschaftssystem und anderen gesellschaftlichen Subsystemen passiert, die isolierende Ökonomik hingegen konzentriert sich auf die Prozesse, die innerhalb des Wirtschaftssystems ablaufen, das zu diesem Zweck häufig als isoliert vom Rest der Gesellschaft modelliert wird. Einmal abgesehen davon, dass die isolierende Ökonomik in der heutigen Wirtschaftswissenschaft dominiert, betreiben keineswegs alle Ökonomen entweder das eine oder das andere. Aber nur sehr wenigen Ökonomen – unter den großen Klassikern ist neben Smith vor allem an Alfred Marshall, Joseph Alois Schumpeter, John Maynard Keynes und Friedrich August von Hayek zu denken – ist es in ihrem Werk gelungen, zu beiden Gebieten wegweisende Beiträge zu leisten.

Die Entwicklung des Hauptstroms der ökonomischen Theorie, die von der Klassik über die Neoklassik zur neoklassischen Synthese Paul Samuelsons führt, war durch eine immer stärkere Konzentration auf die innerhalb des Wirtschaftssystems ablaufenden Prozesse und eine immer stärkere Auslagerung der kontextualen Fragestellungen – vor allem in die Soziologie und später die Wirtschaftssoziologie – geprägt. Folglich liegt aktuell der Hauptfokus der modernen Wirtschaftswissenschaft auf dem Gebiet der isolierenden Ökonomik. An dieser Konzentration bzw. Verengung ist per se nichts auszusetzen. Der Hinweis etwa, dass damit der „Blick fürs Ganze“ verloren ginge, greift zu kurz – schließlich begriff schon Adam Smith, dass man funktional differenzierte Gesellschaften nicht verstehen kann, ohne deren Subsysteme zu analysieren. Es geht nicht um ein „Entweder-oder“, sondern um die richtige Gewichtung zwischen beiden Fragestellungen.

Das bedeutet aber auch, dass das Verhältnis von isolierender und kontextualer Ökonomik nicht in Stein gemeißelt ist, sondern mit Veränderungen der Wirtschaftswirklichkeit variiert bzw. variieren sollte. Da der Markt für (wirtschafts-)wissenschaftliche Ideen in der Regel oligopolistisch strukturiert ist und auf ihm entsprechend Machtpositionen bestehen, kann es dabei zu erheblichen Anpassungsverzögerungen kommen. Genau das ist unserer Auffassung nach gegenwärtig der Fall: Unser zentraler Einwand gegen das heutige Ausmaß, mit dem die isolierende über die kontextuale Ökonomik dominiert,

lautet, dass es den jüngsten Veränderungen der Wirtschaftswirklichkeit nicht gerecht wird.

Um dies zu begründen, müssen wir geschichtlich etwas weiter ausholen: Es ist alles andere als ein Zufall, dass der Protest gegen die isolierende Ökonomik um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Deutschland seinen Ausgang nahm. Denn Deutschland war das erste Land, das eine gegenüber Westeuropa nachholende Industrialisierung vollzog. Das aber heißt nichts anderes, als dass sich hier erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts jene „Great Transformation“ vollzog, im Rahmen derer sich das Wirtschaften funktional aus der Gesellschaft ausdifferenzierte. Dabei handelt es sich aber ganz entscheidend um einen Prozess, der das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft betrifft – erst wenn er weitgehend abgeschlossen ist, werden wissenschaftliche Fragestellungen, die auf die innerhalb dieses Systems ablaufenden Prozesse abzielen, überhaupt interessant. Mit anderen Worten: Die isolierende Ökonomik eines David Ricardo setzte das, was in Deutschland damals gerade im Werden war, implizit schon voraus. Daher hat sie zum Thema „nachholende wirtschaftliche Entwicklung“ wenig bis nichts zu sagen. Diese mangelnde Passfähigkeit war der entscheidende Hintergrund, vor dem die historistische Ökonomik entstand. Die kontextuale Ökonomik der historischen Schulen erwies sich als ein echter Exportschlager – wenig verwunderlich, wurde sie vor allem in Ländern intensiv rezipiert, die mit dem Problem der nachholenden Entwicklung konfrontiert waren – wie Japan, Italien, Russland und den USA. Beim wirtschaftswissenschaftlichen Historismus handelte es sich also keineswegs um einen deutschen intellektuellen Sonderweg (Grimmer-Solem und Romani 1998, Pearson 1999, Caldwell 2001, Hodgson 2001), sondern um ein gesamteuropäisches Phänomen, das in Deutschland als dem Ersten der „latecomer“ seinen Ausgang nahm, aber auf das Engste mit der Wirtschaftswirklichkeit in einer Vielzahl europäischer Staaten und den sich daraus ergebenden Fragestellungen verknüpft war. Diese Wirtschaftswirklichkeit war gekennzeichnet durch strukturelle Veränderungen und Umbrüche an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Gesellschaft.

Genau hinsichtlich dieses Problems hat die kontextuale Ökonomik einen komparativen Vorteil. Versteht man den Begriff Transformation im Sinne Polanyis als ein allgemeines Phänomen, das das sich wandelnde Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft betrifft, so kann man sagen: Kontextuale Ökonomik ist immer auch und in erster Linie Transformationsforschung – sie hat dort ihren komparativen Vorteil, wo es gilt, tief greifende strukturelle Veränderungen zu verstehen. Umgekehrt gilt: Dort, wo sich die wirtschaftliche Sphäre aus der Gesellschaft ausdifferenziert hat und/oder wo das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft einigermaßen stabil ist, hat die isolierende Ökonomik einen Vorteil; Diese sehr einfache Überlegung erhellt nicht nur, warum kontextuale Ansätze im 19. und frühen 20. Jahrhundert in vielen Ländern Kontinentaleuropas dominant waren, sie erklärt auch den

Siegeszug der isolierenden Ökonomik nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Heute wissen wir, dass die Zeit von 1945 bis etwa 1990 relativ zu den Zeiten davor und danach vor allem eine Phase der bestenfalls nur langsam voranschreitenden Globalisierung war (Giersch 2001: 19 ff.). Das Gleichgewicht der politischen Systeme drosselte weltweit das Tempo institutionellen Wandels und sorgte dafür, dass sich auch in den entwickelten Industrieländern im Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft kaum Veränderungen ergaben. Kurzum: In der Wirtschaftswirklichkeit des Kalten Krieges waren alle Voraussetzungen erfüllt, die der isolierenden Ökonomik einen Vorteil verschaffen. Dies hat sich mit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus grundlegend geändert, und es ist alles andere als ein Zufall, dass die Defizite der isolierenden Ökonomik erstmals mit aller Deutlichkeit zutage traten, als es galt, die post-sozialistischen Reformprozesse in Ostmittel- und Osteuropa zu analysieren.¹ Denn es zeigte sich auch hier, dass beinahe alle Ökonomen in ihren Analysen das implizit als gegeben voraussetzten, was gerade erst im Entstehen war; nämlich ein deutlich vom Rest der Gesellschaft unterscheidbares wirtschaftliches Subsystem (Zweynert 2002). Da sie verkannten, dass ihre Modelle eine Wirklichkeit reflektierten, die in den zu analysierenden Ländern schlicht (noch) -nicht gegeben war, gingen auch ihre wirtschaftspolitischen Empfehlungen z. T. ins Leere. Das Erstarken von so genannten „Oligarchen“ im Zuge eines „state capture“ in vielen Ländern des post-sowjetischen Raums kann sicherlich nicht direkt auf die Empfehlungen westlicher ökonomischer Berater zurückgeführt werden. Aber es handelt sich in auffälliger Weise um ein Phänomen, welches die Ko-Evolution von Wirtschaft und Politik betrifft, die einen blinden Fleck der isolierenden Ökonomik darstellt (Weizsäcker 2014). Der post-sozialistische Wandel im Osten Europas stellte indes nur den Ausgangspunkt einer neuerlichen Welle tief greifender Veränderungen der institutionellen Struktur vor allem von Entwicklungs- und Schwellenländern, zunehmend aber auch von entwickelten Industrieländern dar. Dies wird über kurz oder lang dazu führen, dass sich innerhalb der Wirtschaftswissenschaft (und an den Schnittstellen mit ihren Nachbardisziplinen) eine Gewichtsverlagerung zwischen isolierender und kontextueller Ökonomik vollziehen wird. Tatsächlich hat dieser Prozess bereits begonnen. Bevor wir näher auf die neueren kontextuellen Ansätze eingehen, wollen wir zunächst näher bestimmen, wie sich die Tradition der Ordnungsökonomik zwischen kontextueller und isolierender Ökonomik verorten lässt.

¹ Sie werden häufig als „Transformationsprozesse“ bezeichnet. Dies ist irreführend, da eine Transformation im Sinne Polanyis (d. h. die funktionale Ausdifferenzierung des Wirtschaftens aus einer re-integrierten Gesellschaft) zwar angestrebt wurde, in den meisten post-sowjetischen Staaten aber nicht realisiert wurde. So ist das Wirtschaften im heutigen Russland in so starkem Maße vermachet, dass von einer Entfaltung spezifisch ökonomischer Rationalität nur sehr beschränkt die Rede sein kann.

B. Ein kurzer Weg: Vom Historismus zum Ordoliberalismus

Wie Birger Priddat (1998) gezeigt hat, lassen sich – aus den Gründen, die wir oben schon skizziert haben – bereits in der deutschen Rezeption der klassischen Wirtschaftslehre die Konfliktlinien ausmachen, die später dazu führen sollten, dass sich die meisten deutschen Volkswirte recht deutlich von der klassischen Lehre abwandten, an Stelle derer sie ein historisch-ethisches Forschungsprogramm etablieren wollten. Dass die deutschen Ökonomen der klassischen Theorien von Anfang an latent skeptisch gegenüber standen, mag zu einem mit geistesgeschichtlichen Traditionen zu tun gehabt haben (Pribram 1983: 200 ff.). Es ist auf jeden Fall offenkundig, dass Schmoller zur ökonomischen Theorie nichts beitrug – aber nur, wenn man den Begriff der ökonomischen Theorie auf das verengen will, was wir hier als isolierende Ökonomik bezeichnen (Rieter und Zweynert 2006). Ohne dabei ins Detail gehen zu können: Die jüngere Historische Schule – und dies muss man eben vor dem Hintergrund einer im Umbruch befindlichen Gesellschaft sehen – verlagerte den Schwerpunkt ökonomischer Forschung und Lehre radikal in Richtung kontextueller Fragestellungen und brachte leidenschaftliche (erkenntnis-)theoretische Debatten über die Aufgaben einer Politischen Ökonomie hervor. Dies führte letztlich aber auch dazu, dass sie die Hauptaufgabe der Wirtschaftswissenschaft sträflich vernachlässigte. Gegen diese Schieflage trat in den 1920er Jahren eine Reihe jüngerer Ökonomen – unter ihnen die späteren Ordoliberalen Walter Eucken, Wilhelm Röpke und Alexander Rüstow – auf den Plan, die sich bezeichnenderweise „Ricardianer“ nannten (Janssen 2009: 34 ff., Köster 2011: 222 ff.). Ihnen ging es darum, der deutschen Volkswirtschaftslehre den Weg zurück zur theoretischen Analyse zu weisen und sie damit auch wieder an den internationalen Hauptstrom der ökonomischen Diskussion und Literatur anschlussfähig zu machen. So hart Eucken & Co. auch mit der Schmoller-Schule ins Gericht gingen: Es war nicht ihre Intention, deren Fragestellungen aus der Wirtschaftswissenschaft zu verbannen. Vielmehr kann man den Ordoliberalismus in gewisser Hinsicht als eine jüngste Historische Schule verstehen (Schefold 1995, Schefold 2003, Peukert 2000). Ihr Anliegen war es erstens, die Fragestellungen der Schmoller-Schule auf ein erkenntnistheoretisch sicheres Fundament zu stellen (Gander, Goldschmidt und Dathe 2009), zweitens, zwischen kontextueller und den sich rasant entwickelnden Einsichten der modernen (isolierenden) Ökonomik zu vermitteln und damit drittens wirtschaftspolitische Empfehlungen nicht so sehr als politische Willensäußerungen, sondern als wissenschaftliche Aufgabe in politikberatender Hinsicht zu verstehen.² In seiner Programmschrift „Nationalökonomie – wozu?“ aus dem Jahr 1938 benennt Eucken die

² Zu den unterschiedlichen Verständnissen von Politikberatung aus ordnungsökonomischer Perspektive siehe: CASSEL 2004.

Fragen nach dem Wirtschaftsprozess *und* diejenigen nach der Wirtschaftsordnung klipp und klar als die zwei Hauptprobleme der Volkswirtschaftslehre (Eucken 1938/2005: 11 ff.).³

Im Bereich der kontextualen Fragestellungen hat es innerhalb des deutschen Ordoliberalismus so etwas wie eine Arbeitsteilung gegeben. Franz Böhm und Walter Eucken beschäftigten sich vor allem mit der Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Politik und hier insbesondere mit dem Problem der wirtschaftlichen Macht in einer freien Gesellschaft. Wilhelm Röpke und Alexander Rüstow, die manchmal auch als „soziologischer“ oder „kommunitarischer“ Zweig des deutschen Neoliberalismus bezeichnet werden (Renner 2002: 250 ff.), konzentrierten sich stärker auf die Frage der sozialen Kohäsion in modernen Marktgesellschaften, wobei sie – z. T. mit einem deutlichen kulturpessimistischen Einschlag – vom Problem der „Vermassung“ ausgingen.

Neben diesen Verästelungen des ursprünglichen Ordoliberalismus wurde das ordnungsökonomische Denken in den vergangenen rund 70 Jahren durch andere Ansätze nachhaltig ergänzt.⁴ Ohne Frage kommt hierbei den Arbeiten von Friedrich August von Hayek eine besondere Rolle zu (Hayek 1983/1992, Streit und Wohlgemuth 2000, Kolev, Goldschmidt und Hesse 2014), wobei das Problem der Wissensteilung und die sich daraus ergebenden theoretischen Herausforderungen und wirtschaftspolitischen Aufgaben den Kern seiner ordnungsökonomischen Botschaft bilden (Hayek 1937, Hayek 1945, Hayek 1968/1969). Darüber hinaus wird die faktische Präsenz und Bedeutung des Nobelpreisträgers Hayek für die neoliberalen Debatte bis weit in die 1980er Jahre dafür gesorgt haben,⁵ dass nicht wenige Ordoliberales sich mehr als Hayekianer denn als Nachfahren Euckens gesehen haben – und die Weiterentwicklung des ursprünglichen ordoliberalen Ansatzes somit nur wenig Impulse bekam.⁶

³ Zu den damals ähnlichen Bestrebungen auch innerhalb von Teilströmungen des Historismus und zur diesbezüglichen Einschätzung, dass Heinrich von Stackelberg Eucken in seiner Rezension der „Grundlagen der Nationalökonomie“ als den „Vollender“ der historistischen Lehre von den Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsstilen verstanden wissen wollte (STACKELBERG 1940: 256).

⁴ Zur Einbettung der Ordnungsökonomik in eine breitere Diskursübersicht über die Tradition und Herkunft des Ordnungsbegriffs: siehe ANTER (2007: 127 ff.).

⁵ Zu Hayeks Freiburger Antrittsvorlesung, in der er besonderen Tribut an das Erbe der Freiburger Schule im Allgemeinen und demjenigen Euckens im Besonderen zollt siehe: HAYEK (1962/1969). Zum biographischen Überblick über die Jahrzehnte, die Hayek in Freiburg verbringt siehe: VANBERG (2012).

⁶ Zur überlieferten Irritation der Witwe Walter Euckens, Edith Eucken-Erdsiek, die Ordoliberalen seien nunmehr alle „verhayekt“: siehe STARBATTY (1996: 6) sowie HENNECKE (2000: 271).

C. War der Ordoliberalismus nur ein theoriegeschichtliches Zwischenspiel?

Wie kann man nun in theoriegeschichtlicher Perspektive der Beitrag des Ordoliberalismus bewerten und welches Potential bietet dieser Forschungsansatz für heutige Fragestellungen? Wir können hier freilich keine Theoriegeschichte der Ordnungsökonomik vorlegen.⁷ Gleichwohl wird man nicht umhin kommen, den offensichtlichen Bedeutungsverlust der Ordnungsökonomik zum einem gewissen Teil den Ordnungsökonomern selbst anzulasten. In Zeiten eines mehr oder minder statischen Systemwettbewerbs im 20. Jahrhundert beschränkten sich nicht wenige Vertreter dieser Denkrichtung darauf, die Güte des ursprünglichen Programms zu preisen. Wirtschaftspolitisch argumentierten die Nachfahren der ersten Generation eher unbestimmt liberal und pragmatisch. Ihre Beiträge zur theoretischen Diskussion hatten selten eine explizite Rückbindung an genuin ordnungsökonomische Ideen, eine Anbindung der Ordnungsökonomik an die Entwicklungen im angelsächsischen Raum wurde kaum gesucht.⁸ Noch 2014 sprach Rüdiger Bachmann davon, dass Ordoliberales sich wie „Inselbewohner“ verhalten würden und sich „von der internationalen Diskussion abschotten“ (Bachmann in Braumberger 2014).

So kann man verstehen, dass nicht wenige rückblickend eine eher recht nüchterne Bilanz für den Ordoliberalismus ziehen. Albrecht Ritschl hat im Zuge des so genannten „dritten Methodenstreits“ die These aufgestellt (Ritschl 2009), die Mission der Ordoliberalen habe sich darauf beschränkt, der deutschen Volkswirtschaftslehre den Weg aus der historistischen Sackgasse und entsprechend zurück zur Theorie zu weisen; komme ihnen auch dieses Verdienst zu, so hätten sie danach nur allzu rasch wieder den Anschluss an die Entwicklung der modernen Theorie verloren, zumal – hierauf hat der Wirtschaftshistoriker Jan-Otmar Hesse zu Recht hingewiesen (Hesse 2010) – nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland die nachholende Rezeption der angelsächsischen Literatur und insbesondere der Keynesianismus im Vordergrund stand.⁹ Jedoch: Der Einschätzung, dass sich der Beitrag des Ordoliberalismus darin erschöpfe, der ökonomischen Theorie in der deutschsprachigen Wirtschaftswissenschaft wieder einen Platz gegeben zu haben,

⁷ Zu einzelnen Stationen und Denkern siehe: ZWEYNERT (2007), GOLDSCHMIDT und WOHLGEMUTH (2008) sowie KOLEV (2013).

⁸ Freilich ist dies eine sehr pauschale Einschätzung, die uns aber – nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrungen – recht plausibel erscheint. Eine genauere Untersuchung hierzu steht noch aus, wobei eine theoriegeschichtliche Relecture der ORDO-Bände der 1970er, 1980er und 1990er Jahre erste Hinweise geben könnte.

⁹ Zu einer Übersicht der Positionen im „dritten“ oder „jüngsten“ Methodenstreit: siehe CASPARI und SCHEFOLD (2011) sowie KOLEV (2016).

wäre wiederum nur dann zuzustimmen, wenn man erstens unter Theorie allein isolierende Ökonomik versteht und wenn man, zweitens und entscheidend, von den Problemen einer relativ gering vernetzten und tendenziell weniger dynamischen Welt des 20. Jahrhunderts ausgeht. Was die Ordnungsökonomik für das 21. Jahrhundert hingegen so aktuell macht, ist, dass ihre Vertreter begriffen, dass die von Eucken so bezeichneten Hauptprobleme der Nationalökonomie nur im Zusammenhang verstanden werden können und sich entsprechend bemühen, isolierende und kontextuelle Fragen zueinander in Beziehung zu setzen.

Diese Notwendigkeit tritt, wie oben bereits angedeutet, im Zuge der neuerlichen Globalisierungswelle immer deutlicher zutage. Vor allem in vielen Schwellen- und Entwicklungsländern vollziehen sich heute tief greifende strukturelle Umbrüche, die sowohl das Wirtschaftssystem als auch seine Schnittstellen mit den anderen gesellschaftlichen Subsystemen betreffen. Das wirft zum einen Fragen nach der Interdependenz der Teilordnungen – vor allem über das Verhältnis der Wirtschaft zum politischen und zum Rechtssystem – auf und zum anderen solche nach der Bedeutung informeller Institutionen für wirtschaftliche Entwicklungsprozesse; ein Fragenkomplex, der – wie bereits erwähnt – vor allem bei Röpke und Rüstow angelegt ist.¹⁰

Trotz des ersichtlichen Aufschwungs kontextueller Problemlagen, ist nun ein Niedergang der modernen isolierenden Ökonomik weder zu erwarten, noch wäre er im Mindesten wünschenswert. Aber es könnte durchaus sein, dass zukünftige Historiographen der Wirtschaftswissenschaft das relative Versagen der heute vorherrschenden Ökonomik, das kontextuale Problem post-sozialistischen Wandels zu verstehen und sinnvolle Empfehlungen ab-

¹⁰ So hat Röpke deutlich gesehen, dass wirtschaftlicher Wandel und der Aufbau moderner ökonomischer Strukturen an zivilgesellschaftliche Traditionen gebunden ist. Jedoch leitet er hieraus keine notwendige „Verwestlichung“ nichtabendländischer Kulturräume ab, sondern – ganz im Gegenteil – er sieht in diesen Prozessen der Verwestlichung gerade eine wesentliche Ursache für gesellschaftliche Probleme in „unentwickelten Ländern“. So schreibt er in „Die unentwickelten Länder als wirtschaftliches, soziales und gesellschaftliches Problem“: „In weitester Sicht verbirgt sich hinter dem Schlagwort von der ‚Entwicklung der unentwickelten Länder‘ nichts Geringeres, als daß sich vor unseren Augen etwas abspielt, was es im ganzen bisherigen Verlaufe der Geschichte bisher nicht gegeben hat: die anscheinend unaufhaltsame Ausbreitung einer weltbeherrschend gewordenen Kulturform, der abendländischen, auf Kosten der unerbittlichen Zersetzung und Auflösung aller anderen. Ob sich daraus eine lückenlose Okzidentalisation der Erde ergeben wird, ist zweifelhaft. Sicher ist nur das eine, Negative: die Erschütterung, Erkrankung, Zersetzung und schließliche Zerstörung der nichtabendländischen Kultur-, Lebens- und Gesellschaftsformen, die Spannung und Gärung zum mindesten, die sich bei den fernsten Völkern und Stämmen aus der fortgesetzten und immer enger und umklammernder werdenden Berührung mit der westlichen, ‚modernen‘ Welt ergeben.“ (RÖPKE 1961: 20 f.; hierzu GOLDSCHMIDT 2009 und 2016). Zur neueren Diskussion siehe z. B. SLOBODIAN (2014) und SOLCHANY (2015).

zugeben, als den Ausgangspunkt einer Neujustierung des Verhältnisses kontextualer und isolierender Ansätze benennen werden, die zu einer deutlichen Aufwertung der ersteren führte. Das wäre sehr wahrscheinlich nicht der Fall gewesen, hätte es sich bei den Prozessen, die sich in den 1990er Jahren im ehemaligen Ostblock vollzogen, um ein singuläres Phänomen, eine Art „Unfall der Geschichte“ gehandelt, für den die vorherrschende Wirtschaftstheorie nun einmal nicht geschrieben ist. Heute wissen wir bereits, dass diese Wandlungsprozesse lediglich den Auftakt einer neuen Welle von tief greifenden strukturellen Veränderungen in einer Vielzahl von Ländern waren. Die aktuelle Instabilität im Nahen Osten und Nordafrika sowie die damit einhergehenden Migrationsströme zeigen besonders eindrücklich, dass dies keine abstrakten Prozesse sind, sondern ganz konkrete Berührungspunkte mit der europäischen Realität in Wirtschaft und Gesellschaft haben. Und die alles entscheidende Erfahrung, die wir in den letzten Jahren gemacht haben, lautet, dass sich ein kontinentaleuropäisches bzw. angelsächsisches Verständnis von Marktwirtschaft nicht beliebig in andere Gesellschaften übertragen lässt, sondern ihr Funktionieren an ganz bestimmte soziale und politische Kontexte gebunden ist (Zweynert und Goldschmidt 2006, Zweynert 2007). Das mag eine banale Einsicht sein, ist aber exakt das, was vor 25 Jahren den entscheidenden blinden Fleck der vorherrschenden isolierenden Theorie ausmachte. Seitdem hat sich bereits eine Menge getan: Zunächst einmal kehrte die Erkenntnis wieder, dass Institutionen für Wachstums- und Entwicklungsprozesse von zentraler Bedeutung sind. Waren die Eigentumsrechte im *Washington Consensus* noch an zehnter und letzter Stelle vermerkt, so wurde die Bedeutung der Institutionen im Laufe der Zeit nicht nur Zug um Zug stärker betont, sondern der Institutionenbegriff wurde auch immer weiter gefasst. Diese Ausweitung hat – aus ordnungsökonomischer Perspektive wenig überraschend – nun in letzter Zeit dazu geführt, dass der Analyserahmen zunehmend über das Feld der Ökonomik hinaus ausgedehnt wird und das Erkenntnisinteresse sich nun immer stärker auf die Ko-Evolution der politischen und wirtschaftlichen Ordnung richtet. Zu diesem Thema haben Daron Acemoglu und James A. Robinson (Acemoglu und Robinson 2012) ein umfangreiches Werk vorgelegt, das angesichts der Überfülle des historischen Materials bei gleichzeitiger Theoriearmut beinahe historistisch anmutet. Die Kernthese des Buchs lautet, dass es im Hinblick auf die Erzeugung nachhaltigen Wachstums auf die politischen Institutionen und insbesondere auf eine Doppelsequenz erstens der Zentralisierung und Durchsetzung von Staatsgewalt und zweitens ihrer wirksamen Begrenzung ankomme. Eine ähnliche, aber unserer Einschätzung nach theoretisch weit elaboriertere Argumentationslinie haben Douglass C. North, John J. Wallis, Steven B. Webb und Barry R. Weingast in einer Reihe von Schriften ab 2007 entwickelt (North, Wallis, Webb und Weingast 2007, North, Wallis und Weingast 2009, North, Wallis, Webb und Weingast 2013). Der Kerngedanke lautet, dass dort, wo der Staat kein Ge-

waltmonopol besitzt, Wirtschaft und Politik untrennbar miteinander verbunden sind. Wird der Staat von einer „dominanten Koalition“ potentiell gewaltbereiter Gruppierungen beherrscht, so kann Stabilität nur dadurch erzeugt werden, dass ihren Mitgliedern privilegierter Zugang zu ganz bestimmten Märkten und damit Renten gesichert wird (deshalb: „limited access order“); dies fördert den Frieden innerhalb der Herrschaftskoalition, weil Auseinandersetzungen zum Verlust dieser Renten führen könnten. Genauso, wie sich in solchen „limited access orders“ die Beschränkungen zur politischen Macht und zum Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen gegenseitig bedingen, so verstärken sich der offene Zugang im Bereich der Politik und im Bereich der Wirtschaft in marktwirtschaftlichen Demokratien (deshalb: „open access order“) wechselseitig: Die Konkurrenz um politische Macht verhindert die Generierung von Renten durch Marktschließung, und der wirtschaftliche Wettbewerb verhindert die Entstehung potentieller wirtschaftlicher Machtkonzentrationen, die sich – siehe die Oligarchen in Russland – nur allzu leicht in politische Macht transformiert. Es geht den Autoren ganz ausdrücklich darum, die „double balance“ zwischen Politik und Wirtschaft und ihre Entwicklung im Zeitablauf analytisch in den Griff zu bekommen, womit sie auch terminologisch nahe beim Kernthema des Ordoliberalismus, der „Interdependenz der Ordnungen“, liegen (Zweynert 2015).

D. Ordnungsökonomik als „hidden champion“

Versteht man die Ordnungsökonomik in diesem Sinne als einen grundlegenden Beitrag zur Erklärung und Parallelführung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Phänomene, dann verfliegt der Staub der Theoriegeschichte von den ordoliberalen Schriften und lässt dieses Forschungsprogramm eher als einen „hidden champion“ für die aktuelle Diskussion in der Wirtschaftswissenschaft erscheinen. Will meinen: Vordergründig spielt die Ordnungsökonomik, insbesondere im internationalen Diskurs, keine Rolle. Jedoch werden im ordnungsökonomischen Ansatz Fragestellungen und Lösungsmöglichkeiten thematisiert, die wesentlich für die heutige Forschung sind. Denn interpretiert man Ordnungsökonomik eben nicht als eine lediglich wirtschaftspolitische, letztlich (neo-)liberale Position, sondern als einen Zugang zum sozialwissenschaftlichen, eben kontextualen Verständnis unserer Wissenschaft, verändert sich die Blickrichtung und der oben skizzierte „Mehrwert“ des ordnungsökonomischen Denkens wird offensichtlich: Die derzeitige wirtschaftswissenschaftliche Forschung – will sie denn Erklärungen für Prozesse in der realen Welt geben – muss sich denselben Fragen stellen, die auch der alte Ordoliberalismus der 1930er Jahre umgetrieben hat. Dies sind – wie oben angedeutet – die Fragen nach dem erkenntnistheoretischen Fundament der Wirtschaftswissenschaft, nach dem Verhältnis zwischen kontextueller und

isolierenden Ökonomik und nach wirtschaftspolitischen Empfehlungen, die – im Sinne Euckens (1940/1989: 238 ff.) – „funktionsfähig und menschenwürdig“ zugleich sind.

Diesen Anspruch aufzunehmen wird – wie gesehen – einer isolierenden Ökonomik allein nur bedingt gelingen. Zudem unterliegt eine isolierende Ökonomik einer bedenklichen methodischen Tendenz, die der 2016 zum Chefökonom der Weltbank berufene Wachstumstheoretiker Paul Romer in der *American Economic Review* vor kurzem „mathiness“ genannt hat (Romer 2015). Weder Romer noch uns geht es um eine generelle Ablehnung mathematischer Methoden in der Wirtschaftswissenschaft, jedoch besteht die Gefahr, dass eine Mathematisierung zum Selbstzweck wird: „Like mathematical theory, mathiness uses a mixture of words and symbols, but instead of making tight links, it leaves ample room for slippage between statements in natural versus formal language and between statements with theoretical as opposed to empirical content“ (Romer 2015: 89). Auch hier eröffnet die Ordnungsökonomik den Blick auf ein anderes Verständnis. Röpkes zeitloses Monitum hierzu sei exemplarisch angeführt: Die Nationalökonomie

„erlaubt es in der Tat, die Mathematik zur Veranschaulichung und zur präzisen Formulierung quantitativer Funktionsbeziehungen heranzuziehen, und wenige Nationalökonom unserer Zeit werden eine solche Verwendung völlig verwerfen wollen. Aber gerade diese Methode ist deshalb so fragwürdig, weil sie Unvorsichtige verleitet, die gefährliche Grauzone – die Zone zwischen dem Menschlichen und dem Mechanischen – allzuweit ins Reich des Mechanisch-Statistisch-Mathematischen vorzutreiben und das, was sich diesseits der Grenze befindet, das Unmathematisch-Menschliche, Geistige und Moralische und deshalb entschieden Nicht-Quantifizierbare, zu vernachlässigen“ (Röpke 1958/1979: 369).

Überdies: Will Ökonomik interdisziplinär anschlussfähig sein und politische Konsequenzen zeitigen, bedarf es des verbalen Arguments und der Sprachfähigkeit von Ökonomen (Goldschmidt 2014).

Freilich geht es einer Neuen Ordnungsökonomik nicht nur um eine Rückbesinnung auf die Granden des Ordoliberalismus, und in der Tat gab es in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Beiträgen, die zur Weiterführung und der Etablierung einer Neuen Ordnungsökonomik beigetragen haben. Insbesondere der Ansatz von Viktor Vanberg, ordoliberales Denken mit dem von James Buchanan zu verbinden, kann hier beispielhaft benannt werden. So hat Buchanan (freilich ohne Bezug zur Ordnungsökonomik)¹¹ mit seinen bahnbrechenden Studien zur Public Choice-Theorie und zur Constitutional Political Economy eine unbestreitbare Schwachstelle der traditionellen Ordnungstheorie aufgezeigt: Ökonomische Empfehlungen sind Teil des politischen

¹¹ Der späte Buchanan wies jedoch in seinen letzten Vorträgen über die Wurzeln seines Denkens in der „Old Chicago“-Schule der 1930er und 1940er Jahre wiederholt auf die fundamentalen Ähnlichkeiten dieser Schule mit der ordoliberalen Tradition hin (BUCHANAN 2012, hierzu: KÖHLER und KOLEV 2013).

Prozesses – folglich müssen politische Prozesse und die Interessen der Politiker mit in den Blick genommen werden. Buchanans Plädoyer für „politics without romance“ (Buchanan 1979) und Vanbergs daran anschließenden Synthesen (z. B. Vanberg 1981, 2004, 2008, 2014) haben dazu beigetragen, innerhalb der Ordnungsökonomik ein realitätsnäheres Bild von der Funktions- und Leistungsfähigkeit der Wirtschaftspolitik in der Demokratie zu entwickeln (Albert 2013, Feld 2014). Die notwendige Unterscheidung zwischen „choices over rules“ und „choices within rules“ in der Analyse der Politik als auch in der Analyse des Marktes ist dank Viktor Vanberg mittlerweile Kernbestand einer Neuen Ordnungsökonomik. Wie diese Analysen für eine globalisierte und zunehmend digitalisierte Welt umgesetzt werden können – in der mehr und mehr die tradierte ordoliberalen Dichotomie zwischen staatlichen Spielregeln und privaten Spielzügen verschwindet (Rifkin 2014: 181 ff.) – ist eine wesentliche, weitestgehend unbewältigte Herausforderung. Entscheidend ist jedoch, dass die Ordnungsökonomik konzeptionell überhaupt in der Lage ist, solche Entwicklungen in den Blick zu nehmen.

Wie nah sich Ordnungsökonomik und moderne ökonomische Theorie sind, kann ein weiteres Beispiel illustrieren. Elinor Ostrom hat durch ihre Feldforschung gezeigt, wie Gemeinschafts- bzw. Allmendegüter bewirtschaftet werden und wie Regelmechanismen dieser Bewirtschaftung entstehen. Als Ergebnis ihrer empirischen Studien hat sie einen umfangreichen Kriterienkatalog formuliert, der aufzeigt, wovon die erfolgreiche Bewirtschaftung solcher Güter abhängt (Ostrom 1990: 182 ff.). Sie macht deutlich, dass effektive soziale Kontrolle, überschaubare Regelkreise und das glaubhafte Commitment der beteiligten Akteure die Bewirtschaftung regelbasiert, aber selbstorganisiert, d. h. ohne formale Staatlichkeit in der jeweiligen Gemeinschaft funktioniert und außerdem von endogenen Lernprozessen innerhalb der Gemeinschaft begleitet werden. Damit lenkt Elinor Ostrom (indirekt) den Blick auf Aspekte, die in der (übrigens von ihr und ihrem Mann Vincent Ostrom rezipierten)¹² Freiburger Ordnungstheorie grundgelegt sind, die aber aktualisiert und modernisiert werden müssen: die Rolle unterschiedlicher Regelhierarchien und die Bedeutung informeller, kulturell geprägter und erlernter Institutionen. Dies ist im ordoliberalen Denken mitgedacht – nicht ohne Grund sprach Alfred Müller-Armack von der „Entdeckung geistiger Landschaften“ (Müller-Armack 1949/1981: 537)¹³ – muss aber im Dialog mit der modernen wirtschaftswissenschaftlichen Forschung neue Impulse erhalten.

¹² Zu den Bezügen auf Euckens Werk bei Elinor und Vincent Ostrom: siehe ALIGICA und BOETTKE (2009: 101 ff.), BOETTKE (2012: 148 f.) sowie SABETTI und ALIGICA (2014: 2 f.).

¹³ So auch EUCKEN (1952/1990: 210): „Die Meinungen der Menschen, ihre geistige Haltung sind für die Richtung der Wirtschaftspolitik vielfach wichtiger als die wirtschaftlichen Tatsachen selbst.“

Doch auch hier gilt: Die ordnungsökonomische Theorie ist prinzipiell fähig – anders als andere Stränge einer isolierenden Ökonomik – einen solchen Diskurs auf Augenhöhe zu führen. Ähnliches ließe sich zu Fragen von Normativität und Wirtschaftsethik zeigen, wie beispielhaft die Gegenüberstellung mit den gerechtigkeits-theoretischen Arbeiten von Amartya Sen entfalten kann (Goldschmidt und Lenger 2011).

Was diese kurzen Hinweise deutlich machen sollen: Es wäre zu wenig, wenn man die – zum Teil bemerkenswerten – Parallelen neuerer Arbeiten zu den ordnungsökonomischen Klassikern lediglich als eine späte Genugtuung für den Ordoliberalismus ansehen würde, nach dem Motto: „Was Eucken schon wusste...“. Vielmehr haben wir anzudeuten versucht, dass das ordnungsökonomische Forschungsprogramm im Spannungsfeld von isolierender und kontextualer Ökonomik parallel zum aktuellen Diskurs gedacht werden und zu einer gegenseitigen Befruchtung mit ihm führen kann. Dies in ausgewählten Bereichen deutlich zu machen und somit das Potential einer Neuen Ordnungsökonomik aufzuzeigen, ist der Anspruch des vorliegenden Sammelbandes.

Literatur

- ACEMOGLU, D. und J. A. ROBINSON (2012): *Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity, and Poverty*, New York.
- ALBERT, H. (2013): James M. Buchanan zum Gedächtnis, in: *ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, 64, 3–9.
- ALIGICA, P. D. und P. J. BOETTKE (2009): *Challenging Institutional Analysis and Development: The Bloomington School*, London.
- ANTER, A. (2007): *Die Macht der Ordnung*, 2. Aufl., Tübingen.
- BOETTKE, P. J. (2012): *Methodological Individualism, Spontaneous Order and the Research Program of the Workshop in Political Theory and Policy Analysis: Vincent and Elinor Ostrom*, in: P. J. Boettke: *Living Economics. Yesterday, Today, and Tomorrow*, Oakland, 139–158.
- BRAUNBERGER, G. (2014): *Deutsche und amerikanische Ökonomen leben nicht in getrennten Welten. Gespräch mit Rüdiger Bachmann*, in: *Fazit - das Wirtschaftsblog vom 23. November 2014*, online verfügbar unter: <http://blogs.faz.net/fazit/2014/11/23/xxx-3-4938>.
- BUCHANAN, J. M. (1979): *Politics without Romance. A Sketch of Positive Public Choice Theory and its Normative Implications*, in: *IHS-Journal Zeitschrift des Instituts für höhere Studien Wien*, 3, B1-B11, wiederabgedruckt in: J. M. Buchanan: *The Logical Foundations of Constitutional Liberty*, Indianapolis 1999, 45–59.
- (2012): *James M. Buchanan's Presentations at the Summer Institutes for the History of Economic Thought 2010, 2011 and 2012*, University of Richmond, <http://jepson.richmond.edu/conferences/summer-institute/index.html>.
- CALDWELL, B. (2001): *There Really Was a German Historical School of Economics: A Comment on Heath Pearson*, in: *History of Political Economy*, 33, 649–654.

- CASPARI, V. und B. SCHEFOLD (Hrsg.) (2011): *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*, Frankfurt a. M.
- CASSEL, S. (2004): *Politikberatung und Politikerberatung: Eine institutionenökonomische Analyse der wissenschaftlichen Beratung der Wirtschaftspolitik*, 2. Aufl., Bern.
- EUCKEN, W. (1938/2005): *Nationalökonomie – wozu?*, 5. Aufl., Stuttgart.
- (1940/1989): *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, 9. Aufl., Berlin.
- (1952/2004): *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, 7. Aufl., Tübingen.
- EVENSKY, J. (2005): *Adam Smith's Moral Philosophy. A Historical and Contemporary Perspective on Markets, Law, Ethics, and the Culture*, Cambridge.
- FELD, L. P. (2014): James Buchanan's Theory of Federalism: from Fiscal Equity to the Ideal Political Order, in: *Constitutional Political Economy*, 25, 231–252.
- GANDER, H.-H., N. GOLDSCHMIDT und U. DATHE (Hrsg.) (2009): *Phänomenologie und die Ordnung der Wirtschaft. Edmund Husserl – Rudolf Eucken – Walter Eucken – Michel Foucault*, Würzburg.
- GIERSCH, H. (2001): *Abschied von der Nationalökonomie. Wirtschaften im weltweiten Wettbewerb*, Frankfurt a. M.
- GOLDSCHMIDT, N. (2009): Liberalismus als Kulturideal. Wilhelm Röpke und die kulturelle Ökonomik, in: H. Rieter und J. Zweynert (Hrsg.): „Wort und Wirkung“ – Wilhelm Röpkes Bedeutung für die Gegenwart, Marburg, 67–82.
- (2014): Die große Sprachlosigkeit, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 18.10.2014, 26.
- (2016): Ein widersprüchlicher Geist. Wilhelm Röpke gilt als Wegbereiter der sozialen Marktwirtschaft, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 12.02.2016, 18.
- GOLDSCHMIDT, N. und A. LINGER (2011): Teilhabe und Befähigung als Schlüsselemente einer modernen Ordnungsethik, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu)*, 12, 295–313.
- GOLDSCHMIDT, N., G. WEGNER, M. WOHLGEMUTH und J. ZWEYNERT (2009): Was ist und was kann Ordnungsökonomik?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19.06.2009, 12.
- GOLDSCHMIDT, N. und M. WOHLGEMUTH (Hrsg.) (2008): *Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik*, Tübingen.
- GRIMMER-SOLEM, E. und R. ROMANI (1998): The Historical School, 1870-1900: A Cross-National Reassessment, in: *History of Economic Ideas*, 24, 267–299.
- HAYEK, F. A. V. (1937): Economics and Knowledge, in: *Economica*, 4, 33–54.
- (1945): The Use of Knowledge in Society, in: *American Economic Review*, 35, 519–530.
- (1962/1969): *Wirtschaft, Wissenschaft und Politik* (Antrittsvorlesung am 18. Juni 1962 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg), in: F. A. v. Hayek: *Freiburger Studien*, Tübingen, 1–17.
- (1968/1969): *Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren* (Vortrag am 5. Juli 1968 am Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel), in: F. A. v. Hayek: *Freiburger Studien*, Tübingen, 249–265.
- (1983/1992): *The Rediscovery of Freedom: Personal Recollections*, in: F. A. v. Hayek: *Fortunes of Liberalism*, Chicago, 185–200.
- HENNECKE, H. J. (2000): *Friedrich August von Hayek. Die Tradition der Freiheit*, Düsseldorf.
- HESSE, J.-O. (2010): *Wirtschaft als Wissenschaft. Die Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik*, Frankfurt a. M.
- HODGSON, G. M. (2001): *How Economics Forgot History: The Problem of Historical Specificity in Social Science*, London.

- JANSSEN, H. (2009): Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, 3. Aufl., Marburg.
- KÖHLER, E. A. und S. KOLEV (2013): The Conjoint Quest for a Liberal Positive Program: "Old Chicago", Freiburg, and Hayek, in: S. J. Peart und D. M. Levy (Hrsg.): F. A. Hayek and the Modern Economy. Economic Organization and Activity, New York, 211–228.
- KÖSTER, R. (2011): Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik, Göttingen.
- KOLEV, S. (2013): Neoliberale Staatsverständnisse im Vergleich, Stuttgart.
- (2016): Zur Einführung: Was ist und was kann Ordnungsökonomik?, in: N. Goldschmidt und M. Wohlgemuth (Hrsg.): Soziale Marktwirtschaft. Grundtexte zur Ordnungsökonomik, Tübingen, im Erscheinen.
- KOLEV, S., N. GOLDSCHMIDT und J.-O. HESSE (2014): Walter Eucken's Role in the Early History of the Mont Pèlerin Society, Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik 2014/02, Walter Eucken Institut, Freiburg.
- MÜLLER-ARMACK, A. (1949/1981): Über die Macht des Glaubens in der Geschichte. Stufen religionssoziologischer Forschung, wiederabgedruckt in: A. Müller-Armack: Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform, 3. Aufl., Bern, 532–558.
- NORTH, D. C., J. J. WALLIS, S. B. WEBB und B. R. WEINGAST (2007): Limited Access Orders in the Developing World. A New Approach to the Problems of Development, Policy Research Working Paper 4359, World Bank.
- NORTH, D. C., J. J. WALLIS und B. R. WEINGAST (2009): Violence and Social Order. A Conceptual Framework for Interpreting Recorded Human History, Cambridge.
- NORTH, D. C., J. J. WALLIS, S. B. WEBB und B. R. WEINGAST (Hrsg.) (2013): In the Shadow of Violence. Politics, Economics, and the Problems of Development, Cambridge.
- OSTROM, E. (1990): Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge.
- PEARSON, H. (1999): Was There Really a German Historical School of Economics?, in: History of Political Economy, 31, 547–562.
- PERLMAN, M. und C. R. MCCANN JR. (1998): The Pillars of Economic Understanding. Ideas and Traditions, Ann Arbor.
- PEUKERT, H. (2000): Walter Eucken (1891-1950) and the Historical School, in: P. Koslowski (Hrsg.): The Theory of Capitalism in the German Economic Tradition. Historism, Ordo-Liberalism, Critical Theory, Solidarism, Berlin, 93–146.
- POLANYI, K. (1944): The Great Transformation. The Political and Economic Origins of Our Time, New York.
- PRIBRAM, K. (1983): A History of Economic Reasoning, Baltimore.
- PRIDDAT, B. P. (1998): Erste Begegnungen und Differenzen mit Adam Smith in Deutschland: Feder und Sartorius, in: B. P. Priddat und A. Vilks (Hrsg.): Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftswirklichkeit, Marburg, 217–238.
- RENNER, A. (2002): Jenseits von Kommunitarismus und Neoliberalismus. Eine Neuinterpretation der Sozialen Marktwirtschaft, Graftschaff.
- RIETER, H. UND ZWEYNERT, J. (2006): Gustav Schmoller and Globalisation, in: Schmollers Jahrbuch. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 126, 225–250.
- RIFKIN, J. (2014): The Zero Marginal Cost Society, New York.
- RITSCHL, A. (2009): Am Ende eines Sonderwegs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16.03.2009, 12.

- RÖPKE, W. (1958/1979): *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, 5. Aufl., Bern.
- (1961): Die unentwickelten Länder als wirtschaftliches, soziales und gesellschaftliches Problem, in: A. Hunold (Hrsg.): *Entwicklungsländer. Wahn und Wirklichkeit*, Erlenbach-Zürich, 11–82.
- ROMER, P. M. (2015): *Mathiness in the Theory of Economic Growth*, in: *American Economic Review*, 105, 89–93.
- SABETTI, F. und P. D. ALIGICA (2014): Introduction, in: F. Sabetti und P. D. Aligica (Hrsg.): *Choice, Rules and Collective Action. The Ostroms on the Study of Institutions and Governance*, Colchester, 1–20.
- SCHEFOLD, B. (1995). Theoretische Ansätze für den Vergleich von Wirtschaftssystemen aus historischer Perspektive, in: B. Schefold (Hrsg.): *Wandlungsprozesse in den Wirtschaftssystemen Westeuropas*, Marburg, 9–40.
- (2003): Die deutsche Historische Schule als Quelle des Ordoliberalismus, in: P. Commun (Hrsg.): *L'ordolibéralisme allemand. Aux sources de l'Economie sociale de marché*, Cergy-Pontoise, 101–117.
 - (2012): Platon (428/427-348/347) und Aristoteles (384-322), in: J. Starbatty (Hrsg.): *Klassiker des ökonomischen Denkens*, 2. Aufl., Hamburg, 19–55.
- SLOBODIAN, Q. (2014): *The World Economy and the Color Line: Wilhelm Röpke, Apartheid, and the White Atlantic*, in: *Bulletin Supplement 10 (2014) des German Historical Institute Washington*, 61–87.
- SOLCHANY, J. (2015): *Wilhelm Röpke, l'autre Hayek. Aux origines du néolibéralisme*, Paris.
- STACKELBERG, H. V. (1940): Die Grundlagen der Nationalökonomie. Bemerkungen zum gleichnamigen Buch von Walter Eucken, in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, 51, 245–286.
- STARBATTY, J. (1996): *Soziale Marktwirtschaft als Forschungsgegenstand: Ein Literaturbericht*, Tübinger Diskussionsbeiträge 79, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.
- STREIT, M. E. und M. WOHLGEMUTH (2000). Walter Eucken und Friedrich A. von Hayek: Initiatoren der Ordnungsökonomik, in: B. Külpe und V. J. Vanberg (Hrsg.). *Freiheit und wettbewerbliche Ordnung. Gedenkband zur Erinnerung an Walter Eucken*, Freiburg, 461–498.
- VANBERG, V. J. (1981): *Liberaler Evolutionismus oder vertragstheoretischer Konstitutionalismus? Zum Problem institutioneller Reformen bei F.A. von Hayek und J.M. Buchanan (mit einem ergänzenden Beitrag von J. M. Buchanan)*, Vorträge und Aufsätze des Walter Eucken Instituts 80, Tübingen.
- (2004): *Public Choice from the Perspective of Sociology*, in: C. K. Rowley und F. Schneider (Hrsg.): *The Encyclopedia of Public Choice*, Vol. 1, New York, 244–251.
 - (2008): *Wettbewerb und Regelordnung*, Tübingen.
 - (2012): *Hayek in Freiburg*, *Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik 2012/01*, Walter Eucken Institut, Freiburg.
 - (2014): *Liberalismus und Demokratie: Zu einer vernachlässigten Seite der liberalen Denktradition (8. Wilhelm-Röpke-Vorlesung in Erfurt)*, in: *ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, 65, 345–374, auch in: *HWWI Policy Paper 85*, Erfurt.
- WEIZSÄCKER, C. C. v. (2014): Die normative Ko-Evolution von Marktwirtschaft und Demokratie, in: *ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*, 65, 13–43.

- ZWEYNERT, J. (2002): Die „ganzheitliche Gesellschaft“ und die Transformation Russlands, in: H.-H. Höhmann (Hrsg.): *Wirtschaft und Kultur im Transformationsprozeß: Wirkungen, Interdependenzen, Konflikte*, Bremen, 10–35.
- (2007): *Die Entstehung ordnungsökonomischer Paradigmen: Theoriegeschichtliche Betrachtungen*, Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik 2007/08, Walter Eucken Institut, Freiburg.
 - (2015): *The Concept of Ordnungspolitik through the Lens of the Theory of Limited and Open Access Orders*, in: *Constitutional Political Economy*, 26, 4–18.
- ZWEYNERT, J. und GOLDSCHMIDT, N. (2006): *The Two Transitions in Central and Eastern Europe as Processes of Institutional Transplantation*, in: *Journal of Economic Issues*, XL, 895–916.

